

Kathrin Hahn

Soziale Arbeit mit älteren Menschen mit Migrationshintergrund.

Plädoyer für eine lebenslagenorientierte und differenzsensible Praxis

Ältere Menschen, die über einen Migrationshintergrund verfügen, sind von der Sozialen Arbeit bereits vor ca. 30 Jahren als Zielgruppe ‚entdeckt‘ und vielfach auch empirisch erforscht worden.¹ Der Fachdiskurs, der sich um ihre Lebens- und Versorgungssituation herum entwickelt hat, lässt sich jedoch nach wie vor als ein kleiner Spezialbereich charakterisieren, der kaum in der Breite der sozialen Altenarbeit wahrgenommen wurde und dementsprechend auch nur partiell die Praxis erreicht hat. Die vielerorts erfolgreich umgesetzten guten Praxisbeispiele und Handlungskonzepte existieren eher unverbunden nebeneinander und bleiben vereinzelt Leuchttürme in einem zunehmend bedeutsamer werdenden Handlungsfeld der Sozialen Arbeit. Hierum - um einen Einblick in die Debatte und die damit verbundenen professionellen Herausforderungen - soll es im Folgenden gehen. Beginnend mit einigen Bemerkungen über die Anfänge des Themas in der Sozialen Arbeit, werden ältere Menschen mit Migrationshinter-

grund anhand zentraler demographischer Merkmale und Befunde zu ihrer Lebenslage näher charakterisiert. Dabei werden Handlungsbedarfe und Herausforderungen skizziert, zu deren Bearbeitung die Soziale Arbeit relevante Beiträge leisten kann und dies teilweise auch schon tut. Schließlich werden Impulse gegeben bezüglich der Weiterentwicklung sozialer Organisationen und der Ausrichtung methodischen Handelns. Die wohl größte Herausforderung besteht darin, der Vielfalt und Differenz dieser Adressat_innen gerecht zu werden - und zwar sowohl im Hinblick auf sozial ungleiche und vielfach ungerechte soziale Lebenslagen als auch im Hinblick auf den kulturellen Eigensinn der Menschen, um die es hierbei geht.

1. Einige Bemerkungen zu den Anfängen der Thematisierung älterer Migrant_innen in der Sozialen Arbeit

Die gestiegene Aufmerksamkeit gegenüber dem Altwerden von Migrant_innen ungefähr Ende der 1980er Jahre lässt sich migrationsgeschichtlich und demographisch deuten. Ausgelöst wurde die Debatte durch die ersten Arbeitsmigrant_innen, die Ende der 1950er bis Mitte der 1970er Jahre nach Deutschland kamen und sich nun zunehmend mit altersspezifischen Fragen und Problemstellungen an die für sie formal zuständigen Migrationssozialberatungsstellen wandten. Das Altern der Arbeitsmigrant_innen wurde damals durchaus mit einiger Überraschung festgestellt. Ihr Aufenthaltszweck - die Arbeit - erlosch mit ihrem Eintritt ins Rentenalter, aber sie kehrten nicht in ihre Herkunftsländer zurück. „Zurückkehren oder bleiben?“ hieß es dementsprechend auch in ersten Publikationen (vgl. z.B. Dietzel-Papakyriakou 1993) und nach wie vor wird diese Frage gestellt.² Dass die ehemals angeworbenen

Arbeitskräfte nach 30 bis 40 Jahren des Aufenthaltes Deutsche geworden waren, Deutschland als ihre Heimat betrachten und ein ganz normaler Teil dieser Gesellschaft sind, traf die sozialen Einrichtungen und auch so manchen Migranten selbst überraschend. Man war insofern nicht darauf vorbereitet, sondern reagierte auf einen zunehmend manifest werdenden Bedarf.

In den Publikationen aus dieser Zeit dominierten die Begriffe des „Fremden“ und des „Anderen“. Formulierungen wie „Älter werden in der Fremde“ (z.B. Naegele/Olbermann/Gerling 1997), „Fremdsein, Altwerden und was dann?“ (Holz u.a. 1996), mit „Sprache, Kultur und Glaube ‚woanders‘ zuhause“ sein (Bischoff 1996) oder die „anderen Alten“ (Dietzel-Papakyriakou 1990) wurden häufig gebraucht. Es entstand eine neue Adressat_innengruppe für die Soziale Arbeit, die sich von den ‚einheimischen‘ Älteren durch ihre anderen Werte und Normen, anderen religiösen Einstellungen, anderen Verhaltensweisen, anderen Sprachen, anderen Einstellungen zum Altwerden und zur Versorgung im Alter, anderen Krankheitsverständnissen, anderen Familienformen unterscheiden würde. Ältere Migrant_innen wurden primär unter ethnisch-kulturellen Vorzeichen herausgestellt und daraus ein besonderer Hilfebedarf, z.B. besondere Versorgungszuschüsse, besondere Umgangsweisen, besondere Handlungskonzepte, abgeleitet. Die Unterscheidung zwischen Fremden und Eigenen - d.h. zwischen fremden Alten und eigenen, ‚einheimischen‘ Alten - ist nach wie vor extrem präsent in der Praxis und prägt dort vielfach die Umgangsweisen. Diese Wahrnehmung aufzulösen ist m. E. eine der größten spezifischen Herausforderungen für die Soziale Arbeit im Hinblick auf diese Adressat_innengruppe (siehe Kap. 4).

Die ins Rentenalter gekommenen Arbeitsmigrant_innen sind ein zentraler Auslöser der Debatte gewesen - alltagssprachlich wird bei dem Stichwort ‚alte Migranten‘ nicht zuletzt deshalb oft an eben diese Zuwanderergruppe gedacht und automatisch die in diesem Kontext größte Gruppe der Migrant_innen aus der Türkei assoziiert. Es handelt sich jedoch um eine ausgesprochen heterogene Bevölkerungsgruppe. Zum einen kennzeichnet sie eine Vielfalt an Herkunftsländern, Sprachen, Migrationsgeschichten und -motiven - nicht nur das Motiv der Arbeit, auch politische Verfolgung, Flucht, familiäre und wirtschaftliche Gründe spielen eine Rolle. Zum anderen verfügen ältere Menschen mit Migrationshintergrund über ausgesprochen unterschiedliche Teilhabemöglichkeiten im Einwanderungsland. Der Status als ‚Migrant‘ geht mit sozialen Differenzierungsprozessen einher, die älteren Migrant_innen bestimmter Herkunftsländer - die Statistiken deuten hier relativ eindeutig auf die Herkunftsländer Ex-Jugoslawiens und die Türkei - den Zugang zum Versorgungssystem oder zu politischer Mitwirkung erschweren und die dazu führen, dass sie nicht in gleicher Weise wie Ältere ohne Migrationshintergrund ihr Alter gestalten können.

2. Demographische Merkmale der älteren Bevölkerung mit Migrationshintergrund

Ergebnissen des Mikrozensus zufolge lebten in Deutschland 2014 rund 16,4 Millionen Personen mit Migrationshintergrund. Das entspricht einem Anteil von 20,3% der Gesamtbevölkerung (vgl. hierzu sowie zu den folgenden Zahlen Statistisches Bundesamt 2015). Altersstrukturell betrachtet handelt es sich um eine verhältnismäßig junge Bevölkerungsgruppe. Der Anteil der über 65-Jährigen beträgt nur 9,7% (das entspricht ca. 1,6 Millionen Personen), während der Anteil bei den unter 20-Jährigen bei 28,5%

liegt. Der Anteil der über 65-Jährigen innerhalb der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund beträgt hingegen 24,4%. Betrachtet man die deutsche Bevölkerung insgesamt, so verfügen 9,2% der über 65-Jährigen über einen Migrationshintergrund. Der Anteil der Hochbetagten, d.h. Menschen über 85 Jahre, ist mit 5,9% noch relativ gering. Prognosen zufolge wird die Zahl der Älteren mit Migrationshintergrund in Deutschland jedoch kontinuierlich und überproportional steigen.

Die häufigsten Herkunftsländer der älteren Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland sind die Türkei, Polen, die Russische Föderation, Italien, Rumänien und Kasachstan. Für die heute Älteren mit Migrationshintergrund gilt, dass sie mehrheitlich - nämlich ca. 98% - selbst eine Migrationserfahrung gemacht haben - also der ersten Generation angehören. Daraus ergibt sich eine Reihe von biographischen Besonderheiten, die sie von der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund unterscheidet. Sie haben einen Teil ihres Lebens in einem der Herkunftsländer verbracht, sprechen zumeist mindestens eine Sprache ihres Herkunftslandes, weisen mit dem Ereignis der Migration selbst eine prägende Lebenserfahrung auf, haben einen Neuanfang im Einwanderungsland gewagt und die dafür notwendigen integrativen Leistungen erbracht. Ihre Aufenthaltsdauer variiert, umfasst mehrheitlich jedoch mehrere Jahrzehnte. Einige leben schon über 40 Jahre in Deutschland, andere hingegen sind erst im Alter eingewandert. Laut Mikrozensus leben 85% der über 65-Jährigen mit Migrationshintergrund seit 20 und mehr Jahren in Deutschland. Fast die Hälfte (44,7%) von ihnen verfügt jedoch nicht über die deutsche Staatsangehörigkeit, sondern hat einen ausländischen Pass. Im Jahr 2014 betrafen lediglich 2,8% der Einbürgerungen Personen im Alter von 65 und mehr Jahren.

3. Aspekte zur Lebenslage älterer Menschen mit Migrationshintergrund

Die empirischen Befunde zur Lebenslage älterer Menschen mit Migrationshintergrund sind äußerst lückenhaft. Zu vielen Lebensbereichen fehlen verlässliche, repräsentative und v.a. differenzierte Erkenntnisse. In den zur Verfügung stehenden Studien - meist beziehen sich diese auf die ehemals angeworbenen Arbeitsmigrant_innen - zeigen sich allerdings Tendenzen, die im Folgenden zusammenfassend dargestellt werden (vgl. hierzu Olbermann 2013; Schimany/Rühl/Kohls 2012; Deutscher Verein 2011; BMFSFJ 2006; Zeman 2005).

Finanzielle Absicherung im Alter - Die finanzielle Absicherung im Alter ist bei Menschen mit Migrationshintergrund verhältnismäßig schlecht. Sie haben im Vergleich zu Älteren ohne Migrationshintergrund durchschnittlich niedrigere Alterseinkommen und ein sehr viel höheres Armutsrisiko. Die Armutsgefährdungsquote lag im Jahr 2014 bei den Älteren mit Migrationshintergrund bei 32,2%, bei den Gleichaltrigen ohne Migrationshintergrund hingegen bei 12,6% (vgl. Statistisches Bundesamt 2015). Menschen mit Migrationshintergrund sind im Alter besonders häufig auf ergänzende Sozialleistungen angewiesen. Besonders betroffen sind hiervon ältere Migrant_innen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei sowie alleinstehende Frauen. Die materiell prekären Lebenslagen und ihre Folgen sind eine der größten Herausforderungen für die sozialen Dienste und lassen sich als zentrales Thema in der Beratung und Betreuung älterer Menschen mit Migrationshintergrund kennzeichnen. Finanzielle Engpässe prägen ganz entscheidend die Existenz und die Möglichkeiten, das Leben im Alter selbstbestimmt zu gestalten. Themen, wie die Inanspruchnahme von Transferleistungen, Möglichkeiten des Hinzuverdienens

im Alter oder Verschuldung stehen im Vordergrund.

Wohnbedingungen - Eine finanziell prekäre Lebenslage hat auch Einfluss auf die Wohnmöglichkeiten. Die Wohnbedingungen, insbesondere die Qualität der Wohnungen älterer Menschen mit Migrationshintergrund, sind vergleichsweise schlecht. Sie leben häufiger als der Durchschnitt der älteren Bevölkerung in mangelhaft ausgestatteten, nicht altengerechten, z.B. nicht barrierefreien Wohnungen. Mit zunehmendem Alter gewinnen die Wohnbedingungen an Bedeutung. Sind sie ungünstig, schränken sie die Möglichkeit einer selbständigen Lebensführung früher als nötig ein, erschweren häusliche Versorgung, z.B. die Durchführung häuslicher Pflege, und gefährden schließlich den Erhalt des eigenen Wohnraums. Die Bedeutung innovativer Wohnformen, wie z.B. Altenwohngemeinschaften, auch speziell für Menschen mit einer Demenz und interkulturelle Wohnprojekte, wird voraussichtlich weiter steigen. Ebenso wird der Bedarf an stationären Wohnmöglichkeiten, die für ältere Menschen mit Migrationshintergrund attraktiv sind, zunehmen.

Gesundheitliche Situation - Verfügbare Studien zur gesundheitlichen Situation älterer Menschen mit Migrationshintergrund verweisen auf einen deutlich schlechteren Gesundheitszustand als bei der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund. Ältere Menschen mit Migrationshintergrund werden öfter krankheitsbedingt frühverrentet. Sie sind vergleichsweise früher, d.h. in früheren Lebensjahren, von chronischen Erkrankungen betroffen und werden früher pflegebedürftig. Für die Versorgungssysteme bedeutet dieser Befund, dass sich bezüglich der Bevölkerung mit Migrationshintergrund mehr kalendarisch jüngere Menschen mit bereits typischen Alterser-

krankungen, auch mit oftmals komplexen gesundheitlichen und psychischen Beeinträchtigungen, an sie wenden werden. Besondere Aufmerksamkeit muss in diesem Kontext der Zugang von Menschen mit Migrationshintergrund zu Angeboten der Prävention und der Gesundheitsförderung erhalten. Sie nehmen nur selten präventive Gesundheitsleistungen und Rehabilitation in Anspruch. Niedrigschwelligkeit und der Einbezug sozialer Netzwerke der älteren Menschen, die eine Vermittlerfunktion im Zugang zu Angeboten der Gesundheitsförderung einnehmen können, spielen hierbei eine Rolle.

Soziale Netze und familiäre Unterstützung - Studien zu Generationenbeziehungen und zu sozialen Netzwerken älterer Migrant_innen deuten auf eine große familiäre Stabilität und ein großes innerfamiliäres Unterstützungspotenzial. Die Familienstrukturen in Migrant_innenfamilien verändern sich jedoch und passen sich - nicht zuletzt als eine Folge fortschreitender Integration - denen des Einwanderungslandes an. Prognosen gehen mittelfristig von einem Rückgang der familiären Pflegepotenziale aus. Auch wird von einem hohen Überlastungsrisiko bei pflegenden Angehörigen in Migrant_innenfamilien ausgegangen. Entlastende Hilfen durch professionelle Dienste werden von ihnen kaum in Anspruch genommen. Die Herausforderung für die Altenhilfe besteht darin, auch diese familiären Helfer_innen über eine passgenaue Angehörigenarbeit zu erreichen, sie zu unterstützen und ihnen Entlastungsmöglichkeiten aufzuzeigen.

Daneben gewinnen außerfamiliäre Kontakte zunehmend an Bedeutung. Ältere Menschen mit Migrationshintergrund sind vielfach eingebunden in nachbarschaftliche und sozialräumliche Netze - zumeist bestehend aus Personen des eigenen Herkunftslandes. Hier existiert ein

beachtliches Solidaritäts- und wechselseitiges Selbsthilfepotenzial; ein hohes freiwilliges Engagement auch der Älteren ist zu beobachten; selbstorganisierte Vereine und Gruppen übernehmen Alltagsunterstützung, bieten Geselligkeit, Kommunikation, Informationsaustausch und Alltagsberatung. Zum Teil übernehmen sie auch Brückenfunktionen in andere, z.B. institutionelle Netze der Versorgung. Die Stützung von Netzwerken der Selbstorganisation und Selbsthilfe trägt in hohem Maße dazu bei, die Lebensqualität älterer Menschen mit Migrationshintergrund zu verbessern und ihre gesellschaftliche Teilhabe in ihrem sozialräumlichen Umfeld zu fördern (vgl. May/Alisch 2013).

Eine Besonderheit bei älteren Menschen mit Migrationshintergrund besteht darin, dass sich ihre sozialen Netzwerke oftmals über die Grenzen Deutschlands hinweg erstrecken. Die Pflege von freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen zum Herkunftsland oder zu andern Ländern weltweit haben eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für das Wohlbefinden und die Lebensqualität im Alter. Neue technische Möglichkeiten - z.B. das Telefonieren via Skype - erleichtern die Aufrechterhaltung dieser transnationalen Netzwerke und intensivieren sie. Eng hiermit in Verbindung steht die transnationale Mobilität eines großen Teils dieser Bevölkerungsgruppe. Das Pendeln zwischen Deutschland und dem Herkunftsland ist für viele eine Option der Lebensplanung im Alter. Es ermöglicht, die Ressourcen unterschiedlicher Regionen zu nutzen, z.B. das Klima und verwandtschaftliche Kontakte im Herkunftsland und gleichzeitig die bessere gesundheitliche Sicherung sowie familiäre Bezüge in Deutschland. Pendelmöglichkeiten - so sie finanziell und gesundheitlich umsetzbar sind - tragen daher in hohem Maße zur Lebenszufrieden-

heit bei. Die „transnationalen Sozialräume“ (Pries 2008), die ältere Menschen mit Migrationshintergrund auf diese Weise schaffen und gestalten, sind in eine sozialraumorientierte Soziale Altenarbeit einzubeziehen. Eine Herausforderung besteht z.B. darin, die Rahmenbedingungen zur Realisierung transnationaler Lebensentwürfe im Alter zu stützen.

Politische Partizipation - Wie bereits erwähnt, verfügt ein großer Anteil der älteren Menschen mit Migrationshintergrund nicht über die deutsche Staatsangehörigkeit. Dies schränkt ihre politische Mitbestimmung im Einwanderungsland ein. Auch in existierenden Gremien, in denen Mitwirkung möglich ist, wie Integrationsbeiräte, Seniorenvertretungen auf Landes- und kommunaler Ebene, sind ältere Menschen mit Migrationshintergrund kaum aktiv vertreten. Hier gilt es, Zugangsbarrieren auf allen Seiten abzubauen. Ältere Migrant_innen müssen für diese Gremien gewonnen und ihre Beteiligung u.U. formal abgesichert werden, z.B. über Seniorenmitwirkungsgesetze. Eine Voraussetzung dafür ist allerdings, dass es gelingt, sie zu ermutigen und zu befähigen, von ihren Mitwirkungsrechten Gebrauch zu machen. Ebenso gilt es, bestehende Partizipationshemmnisse - darunter auch Benachteiligungserfahrungen im Zugang zu Gremien - abzubauen und lebensweltnahe Mitgestaltungsmöglichkeiten zu schaffen. Sozialraumorientierte Soziale Altenarbeit kann auch hier relevante Beiträge leisten.

Zugang zu Institutionen der Altenhilfe - Die empirischen Befunde zur Lebenssituation älterer Menschen mit Migrationshintergrund zeigen Gemeinsamkeiten zur alten Bevölkerung ohne Migrationshintergrund bei ähnlicher sozialer Lage. Ältere Menschen mit Migrationshintergrund sind jedoch überproportional von sozialen Benachteiligungen betroffen und

daher in erhöhtem Maße von sozialem Ausschluss bedroht. Ihre Schlechterstellung in zentralen gesellschaftlichen Bereichen ist meist nicht erst im oder durch das Alter entstanden, sondern sie erweist sich als eine biographische Kontinuität über die Lebensjahre in der Migration hinweg, z.T. bereits im Herkunftsland, und wirkt nun in die Lebensphase Alter hinein. Die Forschungserkenntnisse deuten darauf hin, dass diese prekären sozialen und gesundheitlichen Lebensbedingungen den größten Einfluss auf die Lebensqualität und auf die subjektiven Gestaltungsspielräume älterer Menschen mit Migrationshintergrund ausüben und auch Anlass für das Aufsuchen professioneller Hilfen sind. Der Zugang zu Angeboten der Altenhilfe ist für Ältere mit Migrationshintergrund z.T. jedoch erheblich eingeschränkt. Hier ergibt sich eine weitere soziale Benachteiligung.

Ältere mit Migrationshintergrund sind in den Institutionen des Altenhilfesystems in vielen Bereichen deutlich unterrepräsentiert, teilweise tauchen sie gar nicht auf, so etwa in Freizeit- und Bildungsangeboten oder in präventiv ausgerichteten sozialen und gesundheitlichen Diensten. Barrieren der Inanspruchnahme können sich auf sehr unterschiedlichen Ebenen bewegen. Sie können sowohl von den älteren Menschen mit Migrationshintergrund selbst als auch von den Institutionen der Altenhilfe - vom konzeptionellen Zuschnitt oder von ihrem Personal - ausgehen. So verfügen Ältere mit Migrationshintergrund noch immer kaum über Kenntnisse des Altenhilfesystems, über vorhandene Angebote und Angebotsprofile - hier liegen Informationsdefizite vor. Sie haben teilweise etwas mit den geringen deutschen Sprachkenntnissen, v.a. der ersten Generation, zu tun, aber auch mit einer nicht adressatengerechten Öffentlichkeitsarbeit - etwa nur in deutsch oder nur in schriftlicher Form.

Oftmals nutzen Menschen mit Migrationshintergrund Angebote auch deshalb nicht, weil sie hinsichtlich der sprachlichen und interkulturellen Verständigungsmöglichkeiten verunsichert sind. Meist sind in den Institutionen keine Dolmetscher_innen vorhanden, mehrsprachiges Fachpersonal ist nach wie vor selten. Oft fehlt das Vertrauen zum vorhandenen Personal.³

Menschen mit Migrationshintergrund treffen zudem auch auf ausgrenzende, ablehnende Einstellungen. Die Ablehnung dieser Adressat_innengruppe seitens der Fachkräfte kann unterschiedliche Gründe haben - sie kann mit dem Gefühl zusammenhängen, Ältere mit Migrationshintergrund machten mehr Arbeit oder weisen besonders komplizierte Problemlagen auf. Mit dem Hinweis „wir sind offen für alle, aber sie kommen ja nicht“⁴, wird mancherorts das Nichtvorhandensein von Älteren mit Migrationshintergrund in den sozialen Einrichtungen legitimiert. Die Überwindung von bestehenden Barrieren zwischen der Altenhilfe und älteren Menschen mit Migrationshintergrund ist eine ganz wesentliche Voraussetzung, um deren Teilhabe am Versorgungssystem zu sichern und Versorgungslücken zu schließen. Der konzeptionelle Anspruch vieler Einrichtungen, vom Prinzip her für alle alten Menschen offen zu sein - unabhängig von ihrer Herkunft -, reicht angesichts faktisch ungleicher Zugangsbedingungen nicht aus und führt zu Zugangsungerechtigkeit.

4. Impulse für die Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit

Wie kann diese Zugangsgerechtigkeit überwunden und die Versorgung älterer Menschen mit Migrationshintergrund sichergestellt werden? In der Praxis der Altenhilfe lassen sich zwei grundsätzliche Strategien erkennen, die sich beide gut ergänzen können (vgl. Hahn 2011,

S.71ff.). Die erste Strategie besteht darin, herkunftsspezifisch ausgerichtete Angebote zu schaffen, die den je besonderen sprachlichen, kulturellen und religiösen Bedingungen einzelner Herkunftsgruppen Rechnung tragen. Ambulante Pflegedienste, die sich z.B. auf türkischsprachige Patient_innen spezialisieren, russische Altenclubs oder muslimische Wohngruppen im Altenpflegeheim sind Beispiele hierfür. Spezifische Angebote dieser Art sind jedoch weder flächendeckend zu realisieren, noch für alle in Deutschland existierenden Herkunftsgruppen - insbesondere für die quantitativ kleineren - umzusetzen. Zudem zeigen sich weitere Grenzen dieser Strategie. Begegnung und gemeinsame Aktivitäten von Älteren mit und ohne Migrationshintergrund werden erschwert oder werden zu besonderen Events. Dadurch aber bleiben ältere Menschen mit Migrationshintergrund etwas ‚Spezifisches‘, Anderes, anstatt sie zur Normalität der heute älteren deutschen Bevölkerung dazu zu rechnen. Die klassischen Regeldienste der Altenhilfe könnten sich zudem von der Notwendigkeit entbunden fühlen, sich auf diese Adressat_innengruppe einzustellen, und sie stattdessen auf die existierenden spezifischen Angebote verweisen. Herkunftsspezifische Angebote leisten aus meiner Sicht sehr wichtige Beiträge zur lebensweltnahen und bedarfsorientierten Versorgung im Alter. Letztlich sollte jedoch den älteren Menschen die Wahl gelassen werden, ob für sie ein solches spezielles Angebot überhaupt in Frage kommt. Auch die herkömmlichen, sogenannten Regeldienste sollten für sie offen stehen.

Darauf zielt die zweite Strategie. Die Forderung nach ‚interkultureller Öffnung‘ zielt auf eine Verbesserung der Zugangsmöglichkeiten aller alten Menschen zu den vorhandenen Institutionen unabhängig ihrer sozialen, ethnischen, kulturellen

oder religiösen Herkunft. Organisations- und Personalentwicklungsmaßnahmen begleiten diesen Öffnungsprozess (vgl. Eppenstein/Kiesel 2008; Gaitanides 2006). Sie umfassen z.B. die Verankerung einer interkulturellen Perspektive im Leitbild und im Konzept der Einrichtung, ihre Berücksichtigung bei der Öffentlichkeitsarbeit, z.B. in Form von mehrsprachigem Informationsmaterial. Auf der Ebene des Personals geht es z.B. um die Bereitstellung qualifizierter Dolmetscher_innen bei Bedarf, die Einstellung herkunftssprachigen Personals bzw. Personals mit Migrationshintergrund und den Aufbau ‚multikulturell‘ qualifizierter Teams, in denen fachlicher Austausch und Reflexion möglich sind. Institutionelle Veränderungen bedeuten immer auch eine Infragestellung etablierter Abläufe und Routinen. Sie können daher nur gelingen, wenn sie von den Mitarbeiter_innen getragen werden und diese in die Veränderungsprozesse aktiv einbezogen werden.

Im Hinblick auf das Personal zielt institutionelle Öffnung ebenfalls auf Fortbildungen, die die Fachkräfte in ihrem Umgang mit Vielfalt und Differenz schulen sollen. Kultursensibilität oder Differenzsensibilität werden als Kompetenzen beschrieben und gefordert. Worauf aber kommt es dabei an? Oft wird diese Anforderung an Professionelle unterschätzt und v.a. missverständlich gedeutet. Eine Gefahr besteht darin, kulturelle Andersheit hervorzuheben und dadurch ältere Menschen mit Migrationshintergrund auf ein stereotypes Verständnis ihrer Herkunftskulturen zu reduzieren - Kulturen aus Ländern, aus denen sie vor zum Teil 40 Jahren einwanderten. In der Altenhilfe - so meine Erfahrung in Weiterbildungen von Fachkräften - ist der Ruf nach herkunftskulturellem und religionsbezogenem Wissen recht präsent. Das ist durchaus verständlich, denn dieses Wissen suggeriert Si-

cherheit: Gebe ich männlichen Patienten muslimischen Glaubens die Hand? Essen Türk_innen Schafskäse zum Frühstück? Ist jeder ältere Grieche ein ehemaliger Arbeitsmigrant, der eigentlich wieder in seine ‚Heimat‘ zurück möchte? Sind nicht alle Afghanen in ein tragfähiges familiäres Hilfenetz eingebunden? Das mag in vielen Fällen so sein, jedoch kann es sich hierbei nicht um verlässliches Rezeptwissen handeln. Schlimmstenfalls kann es zu einer Ethnisierung sozialer Probleme und Lebensweisen älterer Menschen mit Migrationshintergrund beitragen und Fehlversorgung zur Folge haben. Franz Hamburger (2006, 187) spricht in diesem Kontext leicht ironisch von „durch eine Interkulturelle Pädagogik ‚aufgeklärten‘ Fachkräften, die in guter Absicht ihr kulturelles Wissen über Migrant_innen einbringen wollen.“

Besteht jedoch der Anspruch, der Heterogenität älterer Menschen mit Migrationshintergrund möglichst gerecht werden zu wollen, erscheint es mir geeigneter, statt von ‚kultursensibel‘, von einer dem Individuum, seiner Lebensgeschichte und seinem Alltag gegenüber sensiblen Einstellung zu sprechen - eigentlich ein selbstverständlicher professioneller Standard in der Sozialen Arbeit, der jedoch im Umgang mit Migrant_innen scheinbar nicht so einfach einzuhalten ist. Gelingen kann dies, wenn wir unser Wissen über Herkunftskulturen und über Lebenslagen - das ja durchaus hilfreich ist - als Vorwissen einstufen, das jeweils am Einzelfall überprüft und modifiziert wird. Das setzt eine methodische Einstellung voraus, die sich den je individuellen Lebenswelten älterer Menschen mit Migrationshintergrund im hermeneutischen Sinne ‚entdeckend‘ nähert, über eigene Denk- und Wahrnehmungsgewohnheiten hinausgehen kann, ein hohes Maß an Selbstreflexivität und Skepsis gegenüber vermeintlich einfachen Lösungen

und Technologien aufbringt und v.a. auf Verständigung und Dialog mit den älteren Menschen hin orientiert ist.

Professionelles Handeln, das sich so versteht, kann nur gelingen, wenn die Kommunikation sichergestellt ist. Wenn wir also *mit* den älteren Menschen, statt über sie sprechen. Allzu oft ist die sprachliche Verständigung in den Einrichtungen der Altenhilfe jedoch nicht sichergestellt. Dies führt nicht selten zu gravierenden Störungen der Hilfeprozesse - im schlimmsten Fall zu Unter- oder Fehlversorgung. Der Beziehungsaufbau zu den Adressat_innen ist kaum möglich und findet teilweise gar nicht statt, Problemsituationen werden nur unzureichend erfasst und Hilfen dementsprechend nicht am individuellen Bedarf ausgerichtet, sondern daran, was die Fachkraft aus *fachlicher* Sicht für richtig hält. Zu beobachten ist des Weiteren, dass in vielen Fällen auf die Dolmetschertätigkeiten von Laien gesetzt wird, etwa von Familienangehörigen, z.T. auch Enkelkindern, denen es aber an der nötigen Qualifikation mangelt, oder von Mitarbeiter_innen ambulanter Pflegedienste, die allerdings u.U. eigene profitorientierte Interessen verfolgen und damit nicht neutral sind - und auch nicht immer neutral übersetzen. Für die Sozialarbeiter_innen ist es oftmals entlastend und zeitsparend, Absprachen direkt mit deutsch sprechenden Pflegedienstmitarbeiter_innen oder Angehörigen zu treffen. Sie begeben sich dabei allerdings selbst in eine für sie nicht überschaubare Abhängigkeit von der dolmetschenden Person und verzichten auf die Partizipation der Älteren mit Migrationshintergrund im Hilfeprozess.

Ältere Menschen mit Migrationshintergrund müssen daher als Hilfesuchende gestärkt werden. Dazu gehören qualifizierte Dolmetscher_innen und herkunftssprachiges Fachpersonal ebenso wie eine

gute Information und Aufklärung dieser Adressat_innengruppe über das Altenhilfesystem. Transparenz bezüglich der Möglichkeiten und Grenzen von Leistungen und die strukturelle Absicherung von Mitwirkung und Selbstbestimmung im Hilfeprozess sind wichtige Schritte, um institutionelle Diskriminierung abzubauen.

5. Ausblick

Wie sollte sich die Soziale Arbeit mit älteren Menschen mit Migrationshintergrund weiterentwickeln? Mein Plädoyer hierfür lautet, die Heterogenität dieser Zielgruppe wahrzunehmen, anstatt sie entlang ethnisch-kultureller Überlegungen zu kategorisieren und soziale Lebenslagen und Probleme zu ethnisieren. Der Sechste Altenbericht der Bundesregierung unterstreicht den großen Einfluss von Altersbildern, wenn es um die gesellschaftliche Teilhabe älterer Menschen geht und spricht sich dafür aus, die dominierenden Altersbilder in unserer Gesellschaft zu überdenken (vgl. BMFSFJ 2010). Wir brauchen differenzierte und vielfältige Altersbilder und das gilt auch für die Bevölkerung mit Migrationshintergrund. In diesem Zusammenhang plädiere ich ebenso für eine Lebenslagenorientierung und eine Orientierung an den individuellen Lebenswelten alter Menschen mit Migrationshintergrund. Soziale Teilhabemöglichkeiten sind entscheidend für ein selbstbestimmtes und zufriedenes Leben im Alter. Die existierenden Teilhabebarrrieren müssen daher abgebaut werden. Aus methodischer Sicht bedeutet dies, sich an partizipativen und dialogischen Arbeitsweisen auszurichten. Gelingt uns dies, sind wir auf einem guten Weg zu einer differenzsensiblen Sozialen Arbeit mit älteren Menschen in einer pluralen und durch Heterogenität gekennzeichneten Gesellschaft.

Anmerkungen

¹ Siehe hierzu den Überblick in Hahn (2010, 23-68) sowie Schimany/Rühl/Kohls (2012).

² In dem Forschungsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge über „Ältere Migrantinnen und Migranten“ von 2012 wird dieser Frage ein Kapitel gewidmet (vgl. Schimany/Rühl/Kohls 2012, 288-323).

³ Im Rahmen einer Studie in Beratungsinstitutionen der Altenhilfe äußert ein älterer Ratsuchender algerischer Herkunft seine Bedenken gegenüber den in einem deutschen Krankenhaus durch deutsche Ärzte erhobenen Befunden z.B. folgendermaßen „Die ganzen Befunde sind deutsche und die haben es nicht gemerkt“ (vgl. Hahn 2011, 271).

⁴ So die Äußerung der Leitung eines offenen Seniorentreffs im Rahmen einer eigenen, unveröffentlichten Erhebung in Bildungsinstitutionen für Senior_innen.

Literatur

Bischoff, Nicole (1996): Wenn Sprache, Kultur und Glaube woanders zuhause sind. In: Forum Sozialstation, Nr. 81, S. 44-45.

BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2006): Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft - Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Berlin.

BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2010): Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Altersbilder in der Gesellschaft. Berlin.

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (2011): Empfehlungen für eine kommunale Infrastruktur für ältere und pflegebedürftige Menschen. Berlin.

Dietzel-Papakyriakou, Maria (1990): Die anderen Alten: Zur Situation alter ArbeitsmigrantInnen. In: Theorie und Praxis Sozialer Arbeit, Jg. 41, H. 1, S. 14-19.

Dietzel-Papakyriakou, Maria (1993): Altern in der Migration. Die Arbeitsmigranten vor dem Dilemma: zurückkehren oder bleiben? Stuttgart: Enke Verlag.

Eppenstein, Thomas/Kiesel, Doron (2008): Soziale Arbeit interkulturell. Theorien - Spannungsfelder - reflexive Praxis. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Gaitanides, Stefan (2006): Interkulturelle Öffnung der sozialen Dienste. In: Otto, Hans-Uwe/Schrödter, Mark (Hg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. np Sonderheft 8. Lahnstein: Verlag neue praxis, S.222-234.

Hahn, Kathrin (2011): Alter, Migration und Soziale Arbeit. Zur Bedeutung von Ethnizität in Beratungsgesprächen der Altenhilfe. Bielefeld: transcript Verlag.

Hamburger, Franz (2006): Konzept oder Konfusion? Anmerkungen zur Kulturalisierung der Sozialpädagogik. In: Otto, Hans-Uwe/Schrödter, Mark (Hg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. np Sonderheft 8. Lahnstein: Verlag neue praxis, S.178-192.

Holz, Gerda u.a. (1996): Fremdsein, Altwerden und was dann? Ältere Migranten und die Altenhilfe. 3. Aufl. Frankfurt/M.: ISS-Eigenverlag.

May, Michael/Alisch, Monika (2013): AMIQUUS - Unter Freunden. Ältere Migrantinnen und Migranten in der Stadt. Opladen; Berlin; Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Naegele, Gerhard/Olbermann, Elke/Gerling, Vera (1997): Älter werden in der Fremde. Herausforderungen für die kommunale Altenpolitik. In: Brech, Joachim (Hg.): Migration - Stadt im Wandel. Darmstadt: Verlag für Wissenschaftliche Publikationen, S. 233-243.

Olberman, Elke (2013): Das Alter wird bunter. Lebenslagen älterer Menschen mit Migrationshintergrund und Handlungsbedarfe für Politik und Gesellschaft. In: WISO direkt. Analysen und

Konzepte zur Wirtschafts- und Sozialpolitik. Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn.

Pries, Ludger (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.

Schimany, Peter/Rühl, Stefan/Kohls, Martin (2012): Ältere Migrantinnen und Migranten. Entwicklungen, Lebenslagen, Perspektiven. Forschungsbericht 18. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Nürnberg.

Statistisches Bundesamt (2015): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund - Ergebnisse des Mikrozensus 2014. Fachserie 1, Reihe 2.2. Wiesbaden.

Zeman, Peter (2005): Ältere Migranten in Deutschland. Befunde zur soziodemographischen, sozioökonomischen und psychosozialen Lage sowie zielgruppenbezogene Fragen der Politik- und Praxisfeldentwicklung. Expertise im Auftrag des Bundesamtes für Flüchtlinge und Migration (http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Expertisen/zeman-expertise.pdf?__blob=publicationFile [Abruf: 07.11.2016]).

Autorin



Kathrin Hahn, Jg. 1972, Dr. phil., ist Professorin an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie in Hamburg. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft, Soziale Altenarbeit, differenzsensible und sozialräumliche Soziale Arbeit.

Postadresse:

Prof. Dr. Kathrin Hahn
Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie
Horner Weg 170
22111 Hamburg